Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Aus der Arbeitswelt". Bringerlohn 50 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 40 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6562) pro Vierteljahr M. 2,70. Unser Provinzblatt für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wiederholt Anzeige Wiederholung mit Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonn- und Festtags.

Nr. 128. Dresden, Sonnabend den 7. Juni 1902. 13. Jahrg.

Zum Landtagsschluß.

Endlich sind im Landhause die Debatten ausgeklungen und die trüben Redebäche versiegt, die sich seit Anfang November vorigen Jahres fast unausgesetzt in mehr oder weniger großer Breite ergossen haben. Gestern hat das Dreiklassenparlament seine Geschäfte zum Abschluß gebracht und heute wird, wenn nicht besondere Ereignisse es hindern, die übliche Schlußformalität vorgenommen werden. Fast genau 7 Monate ist dem sächsischen Volke das Trauerspiel der Verhandlungen einer Klassenvertretung geboten worden, wie wir sie ausgeprägter kaum irgendwo anderswo finden und die wie in keinem anderen Lande im krassen Gegensatze zu den Interessen des Volkes und des Landes steht. Agrarische Interessenpolitiker spielten die Hauptrolle und eine Schar ebenso williger wie bedeutungsloser Anbeterinnen der Männer vom Geldsack leisteten ihnen Gefolgschaft; gegenteilige Interessen der Besitzenden kamen nur soweit zum Wort, als es notwendig war, das Trauerspiel im Betrieb zu erhalten. 7 Monate und 106 Sitzungen — damit hat der jetzige Landtag wohl in der Länge den Rekord erreicht. Damit wird aber auch das frühere Geschwätz der reaktionären Presse von dem Hinausziehen der Verhandlungen durch die sozialdemokratischen Wortführer eigenartig beleuchtet. Das jetzige reine Dreiklassenparlament hat alle früheren an Länge übertroffen, obwohl man für die Interessen der Arbeiterschaft, für die Bedürfnisse des Volkes keine Zeit verschwendet hat. Die Kapitel der Fabrikinspektion, der Volksschule, Eisenbahnarbeiterlöhne usw. wurden im Handumdrehen erledigt, bei der allgemeinen Beratung des Etats kamen die Interessen der breiten Massen mit keinem Worte in Erwähnung. Die polizeilichen Verfolgungen und wiederum zahlreichen Erzeugnisse einer Klassenjustiz, die einseitigen behördlichen Maßnahmen gegen Arbeiter, die Beeinträchtigung des Koalitionsrechtes der Bergarbeiter existierte für den Dreiklassenlandtag überhaupt nicht und die berühmte Arbeitsloseninterpellation hat nur zum Ausdruck gebracht, daß diese Interessenvertretung der Besitzenden weder Verständnis für die Notlage der Arbeiter, noch den Willen hat, irgend etwas zur Abhilfe zu thun, denn sie ist ausgegangen, wie das Hornberger Schießen.

Statt der Erörterungen der Arbeiterinteressen, die sonst von den Sozialdemokraten eingeleitet wurden, ergossen sich in breiten, trüben Strömen die Schleusen der Kirchturmspolitik und der kleinlichsten Sonderwünsche der Besitzenden. Denselben Volksvertretern, die kaum Notiz nahmen von dem Elend der Massen, die mit ein paar weihräuchernden Bemerkungen über sonstige wichtige Arbeiterfragen hinweggingen, waren die Fragen der Verwendung böhmischen Kalkes, „ausländisch"-schlesischer Ziegeln und schlesischen Sandsteins wichtig genug, um sich in stundenlangen Redeübungen zu ergehen, denselben Volksvertretern gab die welterschütternde Frage, ob bei Staatsbauten die Arbeiten in dem betreffenden Orte angefertigt werden müßten oder auch einmal ausnahmsweise in einer Nachbarstadt hergestellt werden könnten, Anlaß zu mehreren Vorstößen gegen die Regierung und endlosen Erörterungen. Die Bergarbeiter-Petition hat man stillschweigend abgethan, aber die Petition der Niederlößnitzer Rentiers gegen den Anschluß ihrer Häuser an die Straßenschleuse war Gegenstand stundenlanger Verhandlungen. So hat sich die jetzige Session zu der Länge hingeschleppt, die wir jetzt staunend bewundern, die dem Lande aber auch ein schönes Stück Geld kostet.

Freilich hat auch die Finanzklemme und die Steuerreform dazu beigetragen, die Verhandlungen hinauszuziehen. Die konservativen Sonderpolitiker hatten Angst vor den Steuervorschlägen, diese und das böse Gewissen trieb sie zu übrigens ganz unnützen und kurzsichtigen **Sparsamkeitsmaßnahmen auf Kosten der nächsten Zukunft**. Das waren aber nur die Folgen der konservativen Finanzmißwirtschaft. Die Herren um Mehnert und Opitz sitzen in Sachsen seit Jahrzehnten am Ruder, sie haben in den Deputationen eine dominierende Stellung eingenommen und alle Fäden in den Händen gehabt. Sie konnten alles prüfen, sie konnten untersuchen und feststellen, ob sich Ersparnisse machen ließen, ob sich eine Mißwirtschaft herausgebildet, wie jetzt im tiefen. Eisenbahnwesen und in der Landeslotterie. Sie haben nichts gesehen und nichts bemerkt; erst als die Wirtschaft teilweise zusammenbrach, wie bei der Landeslotterie, und die Mißstände im Eisenbahnwesen durch einen die Staatsfinanzen aufs ärgste gefährdenden Rückgang der Rente in erschreckender Weise in Erscheinung traten, prüfte und untersuchte man etwas genauer, um dann die Mißwirtschaft festzustellen, die unter der Herrschaft der Konservativen wirtschaft sestzustellen, die unter der Herrschaft der Konservativen entstanden war. Wenn sich aber die Verhandlungen über die Steuerreform ins Unendliche verloren, so nur, weil die notwendigen neuen Steuergesetze monatelang steuerlos in der uferlosen agrarischen Sonderpolitik hin- und hergeworfen wurden und weil der erste und beste Entwurf einer Vermögenssteuer, der dem großen Defizit vorbeugen sollte, im Jahre 1897 bereits an denselben Interessenbestrebungen scheiterte, durch die jetzt die Steuerreform verunstaltet und verstümmelt worden ist.

Paul Mehnert that sich zwar in seiner Abschiedsrede viel darauf zu gute, daß eine Anzahl Gesetze schließlich verabschiedet worden sind, er verschwieg aber, daß sie niemanden befriedigen werden. Die Vermögenssteuer hat schon jetzt infolge der einseitigen Begünstigung der Landwirtschaft die lebhaftesten Proteste der Industriellen wachgerufen und die Beamten sind entrüstet darüber, daß sie mit der knappen Hälfte der anfangs versprochenen Wohnungsgelder abgefunden worden sind und auch auf diese kärgliche Zulage noch bis zum Jahre 1904 warten müssen. Andererseits aber kann von einem gründlichen Eingriff in die Mißwirtschaft nicht die Rede sein, man hat sich damit begnügt, die ärgsten Auswüchse zu erörtern und nachträglich alles bewilligt. Daß die Konservativen dabei die Gelegenheit wahrnahmen, den ihnen verhaßten Finanzminister von Watzdorf über den Stock springen zu lassen, um ihm schließlich einen Tritt zu geben, veranschaulicht nur die konservative Uebermacht im Landtage. Dadurch haben die konservative Uebermacht im Landtage. Dadurch haben die **Mehnert, Stöckel** und Konsorten zu Wege gebracht, **den früheren Finanzminister zum Sündenbock konservativer Verfehlungen zu stempeln und in dieser Maßregelung schließlich zum Rücktritt zu zwingen.** Damit konnten die Herren wohl den Beifall ihrer Nachläufer erlangen, das Volk aber werden sie durch solche Manöver nicht täuschen.

Daß sich die reaktionäre Masse im Landtage hinter den Dämmen des Dreiklassenwahlrechts ziemlich sicher fühlt, und entschlossen ist, das Volk auch fernerhin im Zustande der Rechtlosigkeit zu halten, haben erst die letzten Tage gezeigt. Aber es ist auch die Angst vor den eigenen Sünden, vor ihrer volksfeindlichen Mißwirtschaft, die sie zum starren, hartköpfigen Widerstande gegen jede Reform des Dreiklassenwahlrechts veranlaßt. Aus ihren Reden ging deutlich hervor, daß sie sich keiner Täuschung darüber hingeben, was ihr Schicksal sein würde, wenn das entrechtete Volk das Schwert der freien allgemeinen Wahl handhaben könnte: **Die Majorität des Landtages würde den Sozialdemokraten** sein. Dieses vernichtende Zeugnis hat der konservativen Wirtschaft ihr eigener Führer, der Vizepräsident Opitz, ausgestellt. Er kann Recht haben. Wenn er aber glaubt, dieses Schicksal dauernd von den Konservativen durch die Entrechtung des Volkes und die Herrschaft des Geldsackwahlsystems abwälzen zu können, so täuscht er sich sicher. Auf die Dauer wird sich eine kleine Klique gegen den Willen des Volkes und die Entrechtung der Massen nicht halten können, auf die Dauer ist eine agrarisch-reaktionäre Herrschaft in einem Industrielande unmöglich, auf die Dauer läßt sich in der Zeit rapider wirtschaftlicher Entwickelung die politische Herrschaft rückständiger Klassen nicht halten. Das werden die Konservativen sicher bald erfahren müssen, und zwar um so nachdrücklicher, je hartnäckiger sie sich gegen jede Wahlrechtsreform wehren. Der Dreiklassenlandtag selbst wird uns in jeder Tagung die besten Waffen zu seiner eigenen Bekämpfung liefern. Je mehr er mit den Interessen des Staates und des Volkes in Widerspruch gerät, um so wuchtiger werden unsere Streiche die reaktionäre Herrschaft treffen. In der nächsten Zeit, bei der großen Generalabrechnung mit den Konservativen, bei den Reichstagswahlen, werden wir mit Nachdruck auch die Waffen verwenden, die uns ihre Wirtschaft in der Tagung des verflossenen Landtags gebracht hat.

Politische Uebersicht.

„Schutz der nationalen Arbeit."

Im Zolltarif werden für roten amorphen Phosphor 10 M. und für gelben Phosphor 13 M. Zoll auf den Doppelzentner gefordert. Diese Zölle sind so hoch, daß die industriellen Phosphorverbraucher sicherlich schwer dadurch geschädigt werden würden. Aber — so fragen wir — wer hat denn Vorteil von diesem Schutzzoll? Für wen soll er denn überhaupt eingeführt werden?

Für die Phosphorproduktion in Deutschland kommt lediglich **eine einzige Fabrik**, nämlich die chemische Fabrik **Griesheim-Elektron** in Betracht. Sie befindet sich im Besitze einer so ausgezeichneten und bevorzugten Fabrikationsmethode, daß sie dem Inland ihre Preise nach Belieben diktieren kann, wenn durch einen Schutzzoll die Einfuhr fremden Phosphors ausgeschlossen wird. Ihr das **Monopol**, das sie thatsächlich schon heute erworben hat, durch staatliche Maßnahmen auch für später sicher zu stellen, liegt um so weniger Anlaß vor, als sie, die mit einem Aktienkapital von 9 Mill. M. arbeitet, sich immer auf das beste rentiert hat. Von dem Unglücksjahr 1900/1901 abgesehen, in dem am 25. April 1901 bekanntlich ein Teil der Griesheimer Anlage durch eine Explosion vollständig vernichtet wurde, hat die Aktiengesellschaft stetig steigende Dividenden ergeben: 1888 12½ Proz., 1889 13 Proz., 1890 15 Proz., 1891 15 Proz. und 1892—1899 je **16 Proz.**

Daß die Aktionäre, die so hohe Dividenden einstreichen, einer besonderen staatlichen Fürsorge bedürften, wird doch wohl

Die Fanfare.

Roman von **Fritz Mauthner.**

(6. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

III.

Bode hatte sein Amt als verantwortlicher Redakteur des Morgenblattes am Montag angetreten. Trotzdem Gottlieb Mettmann als Verleger eine wenig ermutigende Erscheinung war, ging der neue Redakteur fast mutigen Herzens an die Arbeit. Sein Vorgänger übergab ihm freilich die Geschäfte mit dem bedenklichen Ausspruch:

„Sie sind ein anständiger Mensch, Sie halten's nicht lange aus."

Bode ließ sich davon nicht lange anfechten. Was kümmerte ihn des Verlegers mangelhafte Schulbildung oder auch sein zu weites Gewissen? Stand in seinem Leitartikel eine Unwahrheit, weil der Heizer am Kessel der Dampfpresse ein entlassener Sträfling war? Wenn Bode sich nur selbst die Finger rein hielt — und seiner selbst war er sicher — so mochte Gottlieb Mettmann sich beschmutzen, soviel er wollte. Bode verlangte von ihm nichts weiter, als daß er ihm sauberes Papier für seine Zeitung zur Verfügung stellte.

Auch den Verkehr mit seinen neuen Kameraden hatte sich Bode nicht so nett vorgestellt, wie er sich jetzt gestaltete. Das waren ja vielfach gebildete, geistreiche, vor allem aber lustige Menschen, welche die Amtsstunden wie eine vergnügte Sitzung im Kaffeehause behandelten und das Blatt munter genug in der letzten Stunde eilig zusammenstellten. Es war eine von Bodes ersten Aufgaben, hier Wandel zu schaffen, aber er überzeugte sich bald, daß die Verhältnisse des jungen Blattes viel kleinere waren, als die marktschreierischen Ankündigungen des Besitzers vermuten ließen. In den Aufrufen an die Leser und an die Inserenten betrug die Auflage fünfzehntausend. In Wahrheit wurden von jeder Nummer nur fünftausend Stück abgezogen und auch die nicht bis zum letzten abgesetzt.

„Schaffen Sie mir wirkliche fünfzehntausend Abonnenten, und Ihr Gehalt soll verdoppelt werden."

Mit diesen Worten hatte Mettmann ihn in das Redaktionszimmer eingeführt. Und zu den Herren gewandt, hatte er hinzugefügt:

„Es muß alles anders werden und an dem Tage, wo ich zehn Seiten bezahlte Inserate drucken kann, gebe ich Euch ein Fest, daß Berlin wackeln soll."

Die Inserate, das sah Bode freilich vom ersten Tage, waren die ewige Sorge des Besitzers, und in anderer Weise auch die der Redaktion. Die „große Fanfare", die internationale Inseratenagentur auf Aktien, war rasch zu stande gekommen und spielte die Herrin gegenüber der Zeitung, der „kleinen Fanfare". Seitdem Gottlieb Mettmann das weitere Unternehmen unter seinen Händen hatte, war er plötzlich ein so leidenschaftlicher Anzeigenhändler geworden, wie er früher ein waghalsiger Waldkäufer und ein erfindungsreicher Papierfabrikant gewesen war. Das Blatt war nur noch der Inserate wegen da.

So oft der kleine Pinkus nach einer längeren Beratung aus Mettmanns Zimmer heraustrat und Mettmann bald darauf einem der Redakteure seinen Besuch abstattete, gab es einen kleinen Sturm. Jeder der Herren wehrte sich mehr oder weniger gegen die Zumutung, hier eine Bank anzugreifen, dort eine andere zu loben, hier sich mit einem Theater, einem Gasthof, einer Eisenbahn, einer Buchhandlung, ja selbst mit einem Wohlthätigkeitsunternehmen freundlich oder feindlich zu beschäftigen, je nachdem das kleine Morgenblatt mit Inseraten bedacht wurde oder nicht. Fast jedesmal ging das Inserat als Sieger aus dem Kampfe hervor.

Der Grundsatz des Herrn Pinkus war: je schlechter der Ruf, desto mehr Inserate. Glücklicherweise stellte Herr Mettmann den Satz gegenüber: je besser der Ruf, desto teurer die Inserate. Und so waren nur der lokale Teil und das Börsenblatt völlig den Geschäften des Herrn Pinkus unterworfen, das Kunsturteil und die innere Politik konnten der widrigen Lehre des Besitzers manches Zugeständnis abtrotzen.

Bode lachte zu viel über die Thorheit der Welt und über die brutale Schlauheit Mettmanns, als daß das Entsetzen, das ihn hie und da packte, ihn zu einem raschen Entschlusse, zu einer Niederlegung des kaum übernommenen Amtes hätte bringen können. Die einzelnen Redakteure, welche mit ihm so offen, bald lustig, bald ärgerlich, über die Schamlosigkeit des Verlegers sprachen, waren ein jeder für sein Gebiet moralisch verantwortlich, und an Bode selbst, den Leiter des politischen Teils, trat nichts Häßliches heran. Von der hohen Diplomatie verlangte selbst Herr Pinkus keine Inserate; sie durfte darum ganz unabhängig nach der Ueberzeugung des Chefredakteurs behandelt werden. Weltfragen interessierten die Inseratenagentur nicht. Als Bode noch kaum acht Tage im Amt war, brachte er einmal als Leitartikel den dringenden Ruf nach Schutzmaßregeln gegen die Cholera, welche im Süden Europas aufgetreten war. Da schlüpfte der kleine Pinkus zu ihm hinein, versuchte ihm die Hand zu drücken und rief:

„Recht haben Sie gehabt! Wozu haben wir eine Regierung, wenn ich an der Cholera sterben soll? Greifen Sie die Cholera nur scharf an; sie kann ja doch nicht bei uns inserieren."

Wenn Bode am späten Abend sein Pult verschloß und über den schmutzigen engen Hof — das Blatt wurde in einem alten Hintergebäude der Mauerstraße hergestellt — dem äußersten Westen der Stadt zuschritt, dann hatte er bald die Erinnerung an Mettmanns kleine und große „Fanfare" und damit alle Fragen seines unruhigen Gewissens abgeschüttelt. Dort in der Großgörschenstraße, wo die letzten Häuser Berlins vom botanischen Garten zu den Kirchhöfen hinführten, wo neben den rasch in die Höhe geschossenen und mit Gerüsten umgebenen Mietkasernen noch einige einstöckige Häuschen wie vergessene Dorfidyllen sich hinter altem Buschwerk und modernden Zäunen verbargen, dort war er hingeflüchtet. In einer der letzten Baracken, in deren erstem Stockwerke der Besitzer, der Maler Tiffelhof, allerlei Kunstware fabrikmäßig herstellen ließ, dort hatte er Käthes Glück verborgen.

Käthes Glück! Er selbst suchte und wußte kein Glück für sich auf der Welt, wie er sehr selbstbewußt von sich glaubte. Ein wenig zu forschen, ein wenig zu lachen, die karge Möglichkeit bot das Leben von selbst. Und wenn er jetzt harte Dienste annahm, um das kindliche Geschöpf, die Käthe, die so mutterseelenallein in der Welt stand und in ihm wurzelte, wie die Blume im Scherben — wenn er sich ein bißchen als Sklave verkaufte, um seiner Blume für ein paar Tage Duft und Glas-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020607/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG